

Fußball als Kulturphänomen Die spielerische Sublimierung des Willens zur Macht

Fußball ist ein Kampfspiel. Warum ausgerechnet der Fußball weltweit mehr Begeisterung entfacht als alle anderen Kampfspiele, weiß ich nicht. An der Spannung allein liegt es nicht. Sicher spielt die kulturelle Gewöhnung eine Rolle. Vielleicht liegt es auch daran, dass die Ausübung des „Kickens“ zunächst überhaupt keiner Kunstfertigkeit bedarf: Jeder kann mit dem Fuß eine Blechdose wegstoßen, und wenn es ein Ball ist, dieses zauberhafte Ding, das schon jedes Baby entzückt, dann reizt der Kick zu mehr desselben.

Ich meine aber, dass männliche Kinder insgesamt lieber kicken als weibliche. Falls ich Recht habe, liegt das wohl daran, dass Kicken eine Form von stoßender Gewalt ist. Das ist eine typisch männliche Verhaltensweise, nicht nur in der Sexualität. Das Kickphänomen Fußball ist ein ausgesprochen männliches Genre. Mit Nietzsche gesprochen ist das vor-stoßende Überwinden eines möglichst starken Gegners mit dem finalen Schuss ins Tor Ausdruck des „Willens zur Macht“, den man, Nietzsches Charakterisierung folgend, recht deutlich als das männliche Grundprinzip der Selbstverwirklichung bezeichnen kann. Wo dieses Prinzip dominiert, versucht der Mensch sich gegen den Mitmenschen *durchzusetzen*, um sich als Sieger von ihm *abzusetzen*. Es ist das Prinzip des Kampfes.

Die primitiv archaische Inszenierung des Kampfes unter der Vorherrschaft des männlichen Prinzips ist der *Krieg*. Höhere, humanere Kultur ächtet den Krieg, nicht aber das Kampfmoment des männlichen Prinzips, weil dieses eine anthropologische Konstante ist, die grundsätzlich unserer Natur entspricht und darum dem kulturellen Fortschritt dient. Kriegerische Auseinandersetzungen unter Artgenossen gibt es auch im Tierreich, aber nur selten schlagen sich die Tiere dabei gegenseitig tot, und schon gar nicht massenweise.

Soll das Kampfmoment des männlichen Prinzips beim Menschen seiner Natur entsprechen, so muss es sich vom Animalischen unterscheiden. Der Sozialdarwinismus definierte das Plus des Menschlichen dem Tierischen gegenüber als Steigerung des Machtverhaltens durch Steigerung der kriegerischen Gewalt; Naturrecht des Stärkeren sei es, den Schwächeren zu vernichten. Der naturgegebenen Einschränkung, dass dies jedenfalls unter Artgenossen eher nicht zutrifft, entledigte er sich durch die pseudowissenschaftliche Feststellung, dass auch die Spezies „Mensch“ aus verschiedenen Arten bestehe, unterscheidbar nach Herkunft, Farbe, Kultur, Religion und Nation. Daraus gingen die furchtbarsten Massenvernichtungen der Menschheitsgeschichte hervor. Sie sind, wie auch ihre Epigonen im 21. Jahrhundert, das Resultat der exzessiven Bestialisierung des Kampfmoments im männlichen Prinzip, Rückfall weit hinter allen Fortschritt zur Humanität, den es je in den Kulturen der Welt gegeben hat, tiefster Absturz vom Hoffnungsgipfel der Aufklärung in das Maximum der Unmenschlichkeit hinab.

Seit jeher gab es aber sublimierte Formen des kriegerischen Blutvergießens: den spielerischen Wettkampf. Das waren und sind Formen, die es dem männlichen Prinzip ermöglichen, sich zu kultivieren. Darin liegt der Sinn der wettkampforientierten Sportarten. Sie sind ein Weg, Schwerter zu Pflugscharen zu verwandeln. Ursprünglich kriegerisches Verhalten wird zu einem starken Mittel des Friedens. Am stärksten kommt das in der olympischen Idee zum Ausdruck.

Da die Wettkampfsportarten aus demselben Machtbegehren entstammen wie die Vernichtungskriege und da die Primitivität des bestialischen Unterdrückens, Ausbeutens und Mordens so furchtbar zählebig ist und das Klima der Welt weiterhin bedrückend stark beeinflusst, da der kulturelle Fortschritt ein höchst fragiler Prozess ist, der sich im ambigen Raum zwischen ästhetischer Sensibilisierung und Verrohung vollzieht, ist die förderliche Wirkung der Wettkampfsportarten, insbesondere dort, wo es um sehr viel Geld geht, lange nicht so eindeutig, wie man es sich wünschen würde. Sehr bedenklich ist etwa die Verkehrung der Gesundheitsförderung durch die sportliche Aktivität in Gesundheitsschädigung durch unverantwortliche Maßnahmen zur Leistungssteigerung oder durch brutale Weisen des Kämpfens. Höchst bedenklich ist ferner die Verwechslung von Krieg und Spiel bei fanatischen Zuschauergruppen, die das Spielfeld zum Schlachtfeld zurückverwandeln wollen. Aber für all das gibt es ein gewisses öffentliches Bewusstsein, das doch hoffen lässt.

Das entscheidende Moment der humanisierenden Wirkung des Wettkampfsports ist die Konvertierung des Krieges zum Spiel. Jeder echte kulturelle Fortschritt kommt auf spielerische Weise zustande. Dieses Wissen verbirgt sich unter dem gemeinhin hoch geschätzten Modebegriff der „Kreativität“. Jede Erfindung ist ein spielerischer Akt, Ergebnis eines Durchspielens von Möglichkeiten. Kunst ist Spiel. Literatur entsteht aus dem Spiel der Gedanken. Im Spielen kommt der Mensch zu sich selbst und nur spielerisch erzeugt er qualitativ Menschliches. „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist“, schreibt Schiller, „und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“¹

Es ist klar, dass es dabei nicht um jegliches Spielen geht, das zum Zeitvertreib Verwendung findet, sondern, paradox gesagt, um das *ernste* Spiel, das nicht aus dem Spiel Ernst *macht*, aber das Spiel ernst *nimmt*, sofern es sich dazu eignet. Das ernst genommene Spiel strebt aus sich selbst heraus danach, Kunst zu werden.

Auch die ursprünglich ziemlich primitive Sportart des Kickens von Bällen mit dem Fuß eignet sich zur ästhetischen Vervollkommnung, wenn sie darin vielleicht auch noch nicht sehr weit fortgeschritten ist. Aber das Bedürfnis des Menschen, seine Identität in der Kunst zu finden, kommt auch im Fußball ziemlich ausgeprägt zur Sprache. Der Fußball strebt zur Kunst. Der *Ballkünstler* steht im Mittelpunkt des Interesses. Protagonisten des modernen Fußballs wie Pep Guardiola, von deren Neuerungen sich die Fußballlehrer inspirieren lassen, zeichnen sich vor allem durch die Optimierung des Spielerischen aus, so dass es fast (oder schon wirklich?) zur Kunst wird, ästhetisch deutlich zu unterscheiden vom reinen Kampfverhalten, und dabei auch bemerkenswerterweise deutlich effektiver. Das ernsthaft Spielerische ist eben etwas anderes als das bloß Verspielte.

Der moderne Fußball steht irgendwo zwischen primitivem Gebolze und archaischem Machotum einerseits und wahrer Schönheit und Erhabenheit andererseits, und vielleicht hat er auch gerade darin seinen bleibenden Ort. Ersteres kann der Mensch als emotionales Ventil gebrauchen, zur Stresskompensation, zur Durchbrechung des tristen grauen Alltags. Letzteres hält die Sportart auf guter Spur auf ihr Ideal hin, und wo ernsthaft Fußball gespielt, zieht das Streben hin zur Kunst Spieler und ihre Bewunderer mit, zweifellos mit kultivierender Wirkung.

Wie man auch zum Fußball stehen mag: Früher wehten die deutschen Fahnen von allen Dächern und aus allen Fenstern, wenn Siege auf dem Schlachtfeld errungen waren. Die Verlierer galten als zutiefst hassenswerte Untermenschen, den Preis des Sieges bezahlten unendlich viele Menschen mit ihrem Leben. Wenn wir schon, wie Nietzsche meinte, nicht ohne Kampf sein können, dann doch besser so. Nie mehr Krieg mit Deutschland, dafür aber immer ganz viel richtig guten Fußball? Vergleichsweise ist das kein schlechtes Motto. Eine Fortschritt ist es allemal.

Hans-Arved Willberg
Trainer - Dozent - Publizist

www.life-consult.org

¹ Friedrich Schiller, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*, mit den Augustenburger Briefen, Hg. K.L. Berghahn (Philipp Reclam jun.: Stuttgart, 2008), 62f.